

### Teil 1: Der universalistische Anspruch von Bertha von Suttners Friedenskonzept<sup>1</sup>

Gegen Ende des 18. Jahrhundert hob Kant die Vorteile bürgerlicher Rechtsstaaten gegenüber absolutistisch regierten Feudalstaaten hervor und führte dabei auch die Aussicht auf eine Verringerung der Kriegsgefahr an. Seine Frage lautete: Welchen Motiven könnte eine Bevölkerung folgen, die nicht, wie der regierende Fürst, andere, sondern sich selbst in den Krieg schickt? Und Kant antwortet:

Wenn [...] die Beistimmung der Staatsbürger dazu erfordert wird, um zu beschließen, <ob Krieg sein solle, oder nicht> so ist nichts natürlicher, als daß, da sie alle Drangsale des Krieges über sich beschließen müßten[...], sie sich sehr bedenken werden, ein so schlimmes Spiel anzufangen. (1964, Bd. XI, S.206)

Bereits der Widerstand gegen Napoleon und die von ihm eingesetzten Besatzungsregierungen in ganz Europa machte deutlich, dass sich diese Hoffnung nicht erfüllen sollte. Offensichtlich war auch das Bürgertum nicht bereit, die Institution des Krieges aufzugeben: Zu Beginn des 19. Jahrhunderts rüsteten nicht nur die von Napoleon ihrer Privilegien beraubten Adligen zum Gegenschlag, auch weite Kreise der Bevölkerung und zahlreiche Philosophen, Literaten und Gelehrte traten für ein Kriege rechtfertigendes Recht auf nationale Selbstbestimmung ein.

Doch wenn in jener Epoche auch Theoretiker wie Hegel in Abwendung von Kant den Krieg als unverzichtbare Option des Nationalstaates verteidigten, glaubten sie zumindest an die Möglichkeit, dessen zerstörerische Gewalt in Grenzen zu halten. So gab Hegel in den *Grundlinien der Philosophie des Rechts* seiner Erwartung Ausdruck, dass Kriege zwischen legitimen Nationalstaaten gewissermaßen einer zivilisatorischen Hemmung unterlägen, die sie von archaischen Vernichtungskriegen unterschieden. So bleibe zwischen einander anerkennenden Staaten ein Band bestehen, sodass der Krieg nicht bis in den privaten und zivilen Bereich ausgedehnt werde: "Die neuen Kriege werden daher menschlich geführt, und die Person ist nicht in Haß der Person gegenüber." (1970, Bd. 7, §338)

An der Wende zum 20. Jahrhundert, als sich Bertha von Suttner der Friedensbewegung anschloss, galt diese Hoffnung auf eine Kriege eindämmende Rolle des Bürgertums weitgehend als gescheitert. Stattdessen traten drei zum Teil neu entstandene soziale Gruppen hervor, die sich als Garanten einer verlässlichen Immunität gegenüber der fatalen Logik des Krieges präsentierten und sich selbstsicher die Eigenschaft der Friedfertigkeit zuschrieben: Die Arbeiter, die Frauen und die Intellektuellen.

So druckte der "Vorwärts", die Zeitung der deutschen Sozialdemokraten, bereits 1892 Bertha von Suttners Roman "Die Waffen nieder" in Fortsetzungen ab und trug damit zu dessen populärem Erfolg bei. Bei dieser Gelegenheit schrieb Wilhelm Liebknecht am 2.5.1892 an Bertha von Suttner: "Was Sie erstreben, den Frieden auf Erden, wir werden es durchführen – ich meine die Sozialdemokratie, welche in Wahrheit eine große internationale Friedensliga ist."

---

<sup>1</sup> Überarbeitete Fassung eines Vortrages, gehalten am Bertha von Suttner-Symposium in Eggenburg, Mai 2005.

Auch die "Intellektuellen" – ein Terminus, der in eben dieser Zeit im Zuge der von Suttner mit großer Anteilnahme verfolgten Dreyfus-Affäre geprägt wurde – verstanden sich als eine Gruppe, die der Logik nationaler Kriege bereits entwachsen sei, wie sich der österreichische Dichter Robert Musil 1914 erinnert:

Der Krieg, in anderen Zeiten ein Problem, ist heute Tatsache. Viele der Arbeiter am Geiste haben ihn bekämpft, solange er nicht da war. Viele ihn belächelt. Die meisten bei Nennung seines Namens die Achseln gezuckt, wie zu Gespenstergeschichten. Es galt stillschweigend für unmöglich, daß die durch eine europäische Kultur sich immer enger verbindenden großen Völker heute noch zu einem Krieg gegeneinander sich hinreißen lassen könnten. (1978, Bd.8. S.1020)

Ähnlich überzeugt äußerten sich Vertreterinnen der politischen Frauenbewegung: An eine der männlichen gegenübergestellte spezifisch weibliche Wesensart knüpften sie große Erwartungen für die Umsetzung der politischen Utopie einer Welt ohne Kriege: Denn wenn, so wurde gefolgert, diese versöhnende Kraft durch eine weibliche Regierungsbeteiligung im politischen Handeln wirksam würde, müsste sich auch die Kriegspolitik radikal ändern. Es würden dann gewissermaßen 'weibliche' Staaten innerhalb eines Völkerverbands ähnlich befriedend agieren können wie bisher die voneinander isolierten Frauen innerhalb der Familie – eine Argumentation, die vor allem im Kampf um ein weibliches Wahlrecht häufig vorgebracht wurde.

So setzt etwa Lida Gustava Heymann, eine Vertreterin der frühen Frauen- und Friedensbewegung, einem postulierten männlichen Prinzip "der Gewalt, Autorität, des Kampfes aller gegen alle" eine weibliche Wesensart entgegen, die "identisch" sei "mit Pazifismus":

Diesem männlichen, zerstörenden Prinzip ist das weibliche aufbauende Prinzip der gegenseitigen Hilfe, der Güte, des Verstehens und Entgegenkommens diametral entgegengesetzt. In den modernen Männerstaaten war den Frauen nicht nur jede Möglichkeit genommen, ihr ureigenstes Wesen zur Auswirkung zu bringen, sondern sie mußten sich dem männlichen Prinzip unterordnen, es zwangsweise anerkennen, sie wurden vergewaltigt. (1980, S. 65)

Auch Louise Otto, Mitbegründerin des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins, zog aus dieser scheinbar anthropologisch verankerten Differenz den Schluss, dass die Übertragung von politischer Verantwortung auf Frauen ein gangbarer Weg sei, Kriege zu verhindern:

Ein Culturzustand, in welchem noch Kriegsdienste nöthig und Kriege möglich sind, ist überhaupt ein noch so barbarischer, vom Ziel der Humanität entfernter, daß man mit allen Mitteln darauf hinarbeiten muß, durch Belehrung, Bildung und Sitte die herrschende Roheit zu beseitigen – und dies würde längst geschehen sein, wenn man nicht die Frauen mit ihrem zarten Empfinden, mit ihrer Liebe und Milde zurückgehalten und zurückgedrängt hätte auf den allerbeschränktesten Wirkungskreis (1870, S. 121)

Ähnlich die österreichische Sozialistin Rosa Mayreder: "Theoretisch betrachtet stellt der Krieg die äußerste Ausgeburt des Mannwesens dar, die letzte und furchtbarste Konsequenz der absoluten männlichen Aktivität." (1981, S. 12)

Wie wir heute wissen, haben im Ersten Weltkrieg, den Bertha von Suttner ja selbst nicht mehr erlebt hat, alle drei Gruppen ihre so unbedacht verkündete Unschuld eingebüßt und mussten von einer allzu simplen Zuschreibung essentieller Friedensliebe zurückstehen. Denn große Teile der

Sozialdemokratie, der Frauenbewegung und der Intellektuellen wandten sich von ihrer pazifistischen Haltung ab und bejahten den Krieg – zumindest an dessen Beginn.

Nicht nur der "Euphorismus" der frühen Frauenbewegung, auch die Theorie einer angeborenen weiblichen Friedfertigkeit erhielt so mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges "einen empfindlichen Schlag, als sich nämlich dieser ursprüngliche weibliche Pazifismus unter dem Druck des Kriegsgeschehens und der Öffentlichkeit relativ schnell in sein Gegenteil verkehrte und viele Frauen den Krieg ebenso enthusiastisch begrüßten wie Männer", konstatiert Hilde Schmörlzer (1996, S.297) und zitiert Marianne Hainisch, die nach dem Tode der Friedensnobelpreisträgerin Bertha von Suttner unmittelbar vor Kriegsausbruch den Vorsitz im "Bund österreichischer Frauenvereine" übernommen hatte:

Wir sind tief erschüttert und beklagen den Krieg, er trifft uns furchtbar, aber dennoch können wir dagegen nichts tun. Es wäre Verrat am Vaterland und an unseren Männern, die es verteidigen, wenn wir jetzt für den Frieden eintreten würden.

Nicht das Versprechen einer Politik, die auf Kriege verzichtet, sondern die Unterstützung des Krieges durch die Frauenrechtsbewegung führte schließlich in vielen Ländern nach dem Ersten Weltkrieg zur Einführung des Frauenwahlrechts: "Many (...) feminists hoped that patriotic support of the war would enhance the prospects for women's suffrage after the war, and this came true in a number of countries." (Goldstein 2001, S.318).

\*

Auf der Suche nach Unterstützung und Verbündeten setzte sich Bertha von Suttner in ihrem Werk und in ihrem politischen Kampf mit allen drei sozialen Gruppen auseinander, wobei sie jedoch gegenüber einer allzu idyllisierenden Stilisierung der Intellektuellen, der Arbeiter oder der Frauen als wesensbedingte Garanten für friedliche Konfliktlösungen skeptisch blieb. Sie schließt eher an die bürgerlich-aufklärerische Kriegs-Kritik an, wie sie etwa Kant verkörpert – schließlich war sie im damaligen Österreich und auf Grund ihrer Herkunft eher mit monarchistischen Kriegskulturen konfrontiert. Die von ihr gezogene Trennlinie zwischen Krieg und Frieden, Schuld und Unschuld, Gut und Böse verlief also nicht zwischen Arbeiter und Bürgerlichem, zwischen Mann und Frau oder zwischen Intellektuellen und Nicht-Intellektuellen.

Gleichzeitig knüpfte sie aber auch an die friedenserhaltenden Ansprüche und Anstrengungen der erwähnten sozialen Gruppen und politischen Bewegungen an und hob deren Bedeutung hervor.

So waren es, wie sie selbst einbekennt, nicht unmittelbare Kriegserlebnisse, sondern die intellektuelle Kritik an der Institution des Krieges, die sie zu einer Anhängerin der Friedensbewegung werden ließ. Doch bemühte sie sich stets, die Kluft zwischen Intellektuellen und Nicht-Intellektuellen zu überbrücken. So veranlasste sie gerade der Wunsch, weite Kreise der Bevölkerung mit dieser Kritik bekannt zu machen, die Form des Romans wählen. Und anlässlich der Affäre Dreyfus merkte sie an:

Die Dreyfusaffäre hat sich immer mehr zu einem Verzweiflungskampf zugespitzt; das militärische System kämpft um seine bedrohte Autorität. Dabei hat sich etwas Erfreuliches vollzogen: Die Verbindung der Intellektuellen mit der Arbeiterklasse. (1962, S.431)

Auch den Sozialismus, der an die internationale Solidarität der Arbeiterklasse appelliert und den Pazifismus zu seinem politischen Programm zählt, erklärte Bertha von Suttner bereits in "Die Waffen nieder" zum Bündnisgefährten im Kampf für den Frieden. Die Hoffnung, die sie auf die Sozialdemokratie setzte, macht auch eine Tagebucheintragung vom 12. Mai 1914 deutlich.

Gegen den Übermilitarismus, der jetzt die Atmosphäre erfüllt, ist nicht anzukämpfen. Die einzigen, – weil sie auch eine Macht sind – auf die man hoffen kann, daß sie den Massenkrieg abwenden, sind die Sozialdemokraten. (Suttner 1969, S. 9)

Dennoch vermied Suttner stets eine zu starke Nähe zu einer einzelnen politischen Partei oder einem bestimmten politischen Parteiprogramm und betonte den humanitären Charakter ihres Engagements für die Friedensbewegung.

Die tiefste Zwiespältigkeit findet sich allerdings bei Suttners Einschätzung der Frauen als Befürworterinnen der von ihr angestrebten Ächtung des Krieges: Einerseits festigte Bertha von Suttner mit ihrem Erfolgsroman, der zum größten 'Bestseller' des 19. Jahrhunderts wurde, die These eines kriegskritischen Potentials des weiblichen Geschlechts in doppelter Hinsicht: Dadurch, dass "Die Waffen nieder" von einer weiblichen Autorin verfasst worden war, und dadurch, dass die Schrecken des Krieges aus der Perspektive einer weiblichen Heldin, Martha Althaus, erzählt wurden. Dennoch äußerte sie sich immer wieder enttäuscht und skeptisch gegenüber dem von Ambivalenzen geprägten Verhältnis vieler Frauen zum Krieg – eine Ambivalenz, die sich auch in ihrer eigenen Lebensgeschichte zeigte, wie sie in ihren "Lebenserinnerungen" einbekennt. Denn eben jene Kriege, die in "Die Waffen nieder" im Mittelpunkt der dramatischen Ereignisse standen, Solferino im Jahr 1859, Königgrätz im Jahre 1866 und der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71, wurden von ihr mit Gleichgültigkeit zur Kenntnis genommen. So erinnert sich Suttner etwa an ihre Reaktion auf den Krieg zwischen Preussen und Österreich im Jahr 1866: "Ich schäme mich, es wieder zu sagen, aber dieses Ereignis machte mir keinen Eindruck – gar keinen." (1969, S. 119)

Diese Haltung der Akzeptanz, ja sogar der Verteidigung des Krieges sei, so fasst Bertha von Suttner ihre Erfahrungen zusammen, sogar bei Frauen besonders deutlich ausgeprägt:

"Und besonders, sollte man es glauben? – besonders sind es die Frauen, die dem Krieg die schönsten Seiten abzugewinnen wissen, die sich einen Zustand gar nicht denken können noch wollen, in welchem ihre Söhne nicht mehr für das Vaterland zu *sterben*, sondern einfach dafür zu leben hätten." (ebd., S.229)

Suttners Skepsis gegenüber einer Porträtierung der Frau als naturgegebene Gegnerin jeder Form des Krieges teilend, möchte ich im Folgenden der Frage nachgehen, wie sich jene weibliche Ambivalenz gegenüber dem Krieg als Institution, die Bertha von Suttner immer wieder problematisierte, verstehen ließe.

## **Teil 2: Zur gesellschaftlichen Bedeutung des Konzepts einer weiblichen "Friedfertigkeit"**

Mein Lösungsvorschlag lautet, dass zum Verstehen dieses Phänomens weiblicher Ambivalenz nicht allein das Verhältnis der Geschlechter zum Krieg nach außen zu untersuchen sei, sondern auch die Trennung männlicher und weiblicher Bereiche im Inneren moderner Gesellschaften Berücksichtigung finden müsse.

Dabei zeigt sich, dass das Bild eines friedliebenden, versöhnlichen weiblichen Geschlechts ursprünglich nicht als Gegenpol zum Krieg nach außen, zum zwischenstaatlichen Krieg entworfen wurde. Weiblichkeit galt vielmehr als friedvoller Zufluchtsort vor jenen Konflikten, die moderne Gesellschaften in ihrem Innenraum belasten. Drei sozialphilosophische Systementwürfe, dem 17., 18. bzw. frühen 19. Jahrhundert entstammend, sollen diese Entwicklung exemplarisch beleuchten. Denn bereits Thomas Hobbes, der zugleich als Begründer der modernen Gesellschaftstheorie gilt, brachte jene Bedrohung zur Sprache, auf die die These weiblicher Friedfertigkeit, wie sie Mitte des 18. Jahrhunderts systematisch vertreten wurde, Bezug nimmt.

### *1. Die Universalisierung des Krieges: Hobbes*

Hobbes erregte zu seiner Zeit damit Aufsehen, dass er die Kategorie des Krieges radikal ausweitete. Gewalt geht ihm zufolge nicht nur von einem äußeren Feind aus, von einem konkreten, identifizierbaren Gegner – sie wird vielmehr dem Menschen schlechthin zugesprochen. Krieg ist so nicht länger als Ereignis definiert, das zwischen Staaten, sondern ebenso im Inneren menschlicher Gemeinschaften stattfindet, wird dies nicht durch einen machtvollen Souverän verhindert. Der Krieg stellt somit nur einen Sonderfall für einen Konflikttypus dar, dessen Ursprung Hobbes in jenen Gefühlen verankert, die im Aufeinanderprallen der unvereinbaren Handlungsansprüche notwendigerweise entstehen: Aus dem unablässigen Streben nach einem Maximum an Glück und dadurch auch nach einem Maximum an Macht, um dieses auch in der Zukunft zu sichern, entspringe eine Grundbefindlichkeit der "Sorge". Mag auch der Einzelne bereit sein sich zu bescheiden, die ungesicherte Interaktion mit anderen entfacht einen unentrinnbaren Kampf um Glück, Sicherheit und Macht.

Und diese gewaltsame Logik entfaltet sich bei Männern und Frauen durchaus ähnlich: Hobbes warnt davor, den Unterschied an Kraft und Klugheit zwischen Mann und Frau zu überschätzen. Auch im Verhältnis der Geschlechter könne es zu gewaltsamen Konflikten mit ungewissem Ausgang kommen.

### *2. Die Kultivierungsleistung weiblicher Sanftmut: Kant*

Ein Jahrhundert später beklagt auch Kant die "Ungeselligkeit", ja Bösartigkeit der menschlichen Natur, die er in Anlehnung an Hobbes charakterisiert. Kant differenziert jedoch das hobbessche Modell gesellschaftlicher Kämpfe in einem für unsere Fragestellung wesentlichen Punkt: Im Inneren der Gesellschaft sind es nun nicht nur Moral und Recht, die eine versöhnliche Eindämmung der Kontroversen zwischen den konkurrierenden Bürgern leisten. Kant weist auf einen weiteren sozialen Faktor hin, der für friedlichen Umgang im gesellschaftlichen Leben sorgt: Als Quelle einer Konflikte mildernden kultivierten "Geselligkeit" gilt ihm das weibliche als das "schöne Geschlecht". Die Bedeutung, die dieser befriedenden Leistung zuerkannt wird, ist so groß, dass Kant neben der "Erhaltung der Art" eben jene "Kultur der Gesellschaft und Verfeinerung derselben durch die Weiblichkeit" als "höhere Absicht" der Natur bei der "Einrichtung von Weiblichkeit" anführt. (1964, Bd. XII, S. 651) Um diese wohltuende Differenz nicht einzuebneten, wird der Frau allerdings der Verzicht auf all jene Handlungsräume abverlangt, in denen schwierige, auf ehrgeizige Ziele gerichtete Unternehmungen die weibliche Umgänglichkeit bedrohen könnten.

Auf der Ebene der Gefühle bilden "gütige und wohlwollende Empfindungen, ein feines Gefühl für Anständigkeit und eine gefällige Seele" (1960, Bd. II, S. 855) oder auch "viel teilnehmende

Empfindungen, Gutherzigkeit und Mitleiden" (ebd. S. 851) den weiblichen "Gemütscharakter". Auf der Handlungsebene sind es die "gesitteten" Umgangsformen, die weibliches Handeln von den dem Mann vorbehaltenen "Bestrebungen und überwundenen Schwierigkeiten" abheben. So kontrastiert Kant der männlichen "Anthropologie der Ungeselligkeit" gewissermaßen eine weibliche "Anthropologie der Geselligkeit", deren besänftigende, verbindliche Wirkung sich jedoch allein im Inneren der Gesellschaft, im Gegenverhältnis zum männlichen Bürger entfaltet.

Zur Stiftung eines "ewigen Friedens" zwischen den Staaten setzt Kant jedenfalls nicht auf weibliche Sanftmut, sondern auf rein rationale Gründe, die jeden, selbst ein "Volk von Teufeln (wenn sie nur Verstand haben)" überzeugen müssten: Präsentiert wird jene Argumentation, auf die schon Hobbes in seiner Theorie des Gesellschaftsvertrages vertraute: Kriegs- und Machtverzicht im Dienste von Selbsterhaltung und Glücksgewinn.

Institutionell soll dies über einen Streitfälle schlichtenden Staatenbund durchgesetzt werden, der jedoch nicht die Souveränität der Nationen außer Kraft setzt.

### *3. Die Integration des Krieges in den bürgerlichen Nationalstaat: Hegel, Fichte*

Der Kampf gegen die Herrschaft Napoleons leitete auch innerhalb der bürgerlichen Intellektuellen eine Wende in der politischen Theoriebildung ein. In Fichtes "Reden an die deutsche Nation" wird der Krieg moralisch aufgewertet, wenn er zur Verteidigung nationaler Unabhängigkeit geführt wird. Denn auch der moderne Nationalstaat stelle eine kulturelle Einheit dar und beruhe nicht allein, wie die frühe Aufklärung in ihren "Vertragstheorien" behauptete, auf den Nützlichkeitsüberlegungen egoistischer, aber rationaler Einzelkämpfer.

Hegel distanziert sich allerdings von allen allzu romantischen Vorstellungen nationaler Einheit. Er argumentierte, dass der moderne Staat im Gegensatz zu älteren Gesellschaftsformen in unterschiedliche Teilbereiche gespalten ist, von denen überdies wesentliche wie die Ökonomie durch Konkurrenz, Streit und Egoismus gekennzeichnet sind.

Dieses Fortbestehen konfliktreicher Zonen im bürgerlichen Nationalstaat war ein Problem praktischer Politik wie legitimatorischer Theorien. Kaum ein philosophisches System des 19. Jahrhunderts verzichtete aus diesem Grund auf die Aufrechterhaltung der Interpretation der Frau als versöhnend-sanftmütiges Wesen: Es wird ihr dabei zwar nicht die Fähigkeit zur Überwindung der faktischen Aufspaltung des Staates zuerkannt noch erwartet, dass sie in Bereichen wie der Ökonomie die vehementen Interessensgegensätze unmittelbar ausgleicht. Aber in der Familie, der Liebe, in der bürgerlichen Alltagskultur usw. repräsentiert Weiblichkeit zumindest der Idee nach eine Insel der Friedlichkeit gegenüber Konkurrenz, Vereinzelung und rationalistischem Kosten-Nutzen-Denken.

### **4. Die naturalistischen Fehlschlüsse der Frauenfriedensbewegung**

Unter der Drohung wachsender Zerstörungskraft durch die Einführung von Massenarmeen und einer verbesserten Kriegstechnologie gewann gegen Ende des 19. Jahrhunderts das Projekt einer prinzipiellen Überwindung des Kriegs auch in der erstarkenden Frauenbewegung rasch einen hohen Stellenwert. Der sich politisch organisierende frühe Feminismus übernahm zunächst die Polarisierung von kämpferischer Männlichkeit und friedlicher Weiblichkeit, setzte letztere jedoch nicht mehr zu den Konflikten innerhalb der Gesellschaft, sondern dezidiert zur Frage der Kriegsvermeidung in Beziehung. Dabei wurde, wie den einleitenden Zitaten zu entnehmen war,

immer wieder ein überzogenes Bild der Frau als Wesen, das, wäre es an der Macht, ewigen Frieden stiften könnte, entworfen.

Die Vertreterinnen der frühen Frauenbewegung übersahen dabei, dass jene Eigenheiten moderner Weiblichkeit, auf die sie ihre Utopien stützten, keine festen weiblichen Wesensmerkmale darstellen. Diese vermeintliche Natur entstand vielmehr in ganz bestimmten Handlungsräumen, in konkreten sozialen Subsystemen und bleibt an diese gebunden. Ähnlich wie "Hilfsbereitschaft" oder "Mitleidigkeit" lässt sich daher auch "Friedfertigkeit" nicht nach Belieben von den entsprechenden Handlungsabläufen ihres Entstehungsraumes abziehen und an anderen Stellen funktional einsetzen.

Nochmals gesagt: Begriffe wie Friedfertigkeit referieren nicht auf biologisch fixierte innere Zustände, sondern auf bestimmte soziale Praktiken unter bestimmten historischen Bedingungen. Ihre Interpretation als essentielle Eigenschaften stellt also einen Kategorienfehler dar. Dieser Fehler hat zur Folge, dass die angestrebte Universalisierung jener Eigenschaften scheitern muss, was dadurch sichtbar wurde, dass die vermeintlichen Träger des Guten in neuen Situationen plötzlich ein ganz anderes Verhalten zeigten, als die Essentialisierungen erwarten ließen. Diese Fehleinschätzungen hat Bertha von Suttner, auch ohne über die ernüchternden Erfahrungen des Ersten Weltkrieges zu verfügen, vermieden.

### Literatur

- Fichte, Johann Gottlieb. Reden an die deutsche Nation. In: Werke. Hg. v. I. H. Fichte. Bd. 7. Berlin 1971.
- Goldstein, Joshua S. War and gender. Cambridge 2003.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich. Grundlinien der Philosophie des Rechts. In: Werke in 20 Bänden. Hg. v. Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel. Bd. 7. Frankfurt/M. 1970
- Heymann, Lida Gustava. Weiblicher Pazifismus. In: Gisela Brinker-Gabler (Hg.). Frauen gegen den Krieg, Frankfurt/M 1980, S. 65.
- Hobbes, Thomas. Leviathan. Hamburg 1996.
- Kant, Immanuel. Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, In: Werke. Hg. v. Wilhelm Weischedel. Bd. XII. Frankfurt/M 1964.
- Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen. In: Werke. Bd. II. Frankfurt/M 1960.
- Zum ewigen Frieden. In: Werke. Bd. XI. Frankfurt/M 1964.
- Mayreder, Rosa. Zur Kritik der Weiblichkeit. München 1981.
- Musil, Robert: Europäertum, Krieg, Deutschtum (1914). In: Gesammelte Werke Bd. 8: Essays und Reden. Hg. v. Adolf Frisé. Hamburg 1978.
- Otto, Louise. Krieg. In: Neue Bahnen Nr. 16, 1870, S. 121.
- Schmölzer, Hilde. Der Krieg ist männlich. Ist der Friede weiblich? Wien 1996.
- Suttner, Bertha von: Lebenserinnerungen. Berlin 1969.

\* \*